

Mehr Eindrücke als Entdeckungen

Das 11. Spielart-Festival geht an diesem Samstag zu Ende, herausragend waren nur wenige Performances

Ein wenig Volksmusik auf dem Spielart-Festival, gekonnt dargebracht, das macht schon Freude im Wirbel der Performance-Kunst, die sich ja gerne auch mal der ausgestellten Virtuosität verweigert. Da kann man also im Carl-Orff-Saal vier Männern beim Musizieren zuschauen, wie sie alpine Klänge aus zwei Geigen, einem Akkordeon und Kontrabass hervorzaubern, harmonisch, klar und zuckersüß, derweil man sich optisch an den Outfits des Quartetts erfreuen kann. Am Trachtenrock etwa, den der in Wien auch als Model arbeitende Matteo Haitzmann mit gelassener Grazie trägt.

Optisch kommen die Geschlechterzuteilungen schon ins Gleiten, und auch die Musik gerät nach dem traditionellen Intro aus dem Gleis: Die Töne dehnen sich, die Melodie wird zerlegt. Bald tanzen die Vier paarweise, einer führt, der andere lässt sich wirbeln. Und weil diese



Einer der Spielart-Höhepunkte: Die „Sons of Sissy“ aus Wien.

Foto: Rania Moslam

Drehungen nicht aufhören, wirkt das Ganze dann wie eine sportliche Höchstleistung sowie eine Demonstration von Machtverhältnissen, wobei Führer und Geführter gemeinsam im Teufelskreis der Volksmusik stecken.

Der österreichische Choreograph Simon Mayer und seine

Mit-Performer Haitzmann, Patric Redl und Manuel Wagner drehen in „Sons of Sissy“ die Schraube der Dekonstruktion noch heiter weiter, wenn sie die Kleider fallen lassen und dann im Adamskostüm musizieren und tanzen, inklusive einer herrlichen Schuhplattler-Einlage. Mit Aberwitz und im

toren auf die Beine gestellt, mit drei Schwerpunkten: Spiele in der ersten Woche das außereuropäische Theater eine Hauptrolle, so konnte man am zweiten Wochenende mit „Arts in Resistance“ ein Festival im Festival erleben, bei dem das Verhältnis von Kunst und Widerstand in Ausstellungen, Vorträ-

Schweisse ihres Angesichts sprengen sie so das Korsett des Brauchtums, um letztlich doch buchstäblich gegen die immer selben Wände anzurennen.

So kann das also aussehen, wenn ein gesellschaftspolitisches Anliegen klug und witzig aufgeführt wird - die nackerten Schuhplattler waren einer der Höhepunkte dieser 11. Ausgabe von Spielart. Ein weitschweifiges Programm haben Festivalleiter Tilmann Broszat und seine Kuratoren

gen und Performances im Gasteig ausgelotet wurden.

In der letzten Woche kamen verstärkt frische Arbeiten aus aller Welt dazu sowie Uraufführungen, darunter von alten Bekannten wie der Münchner Choreographin Anna Konjetzky. In der Muffathalle hat sie für „Testlauf“ eine Bühne aus Holz eingerichtet, voller Bretter, die sich aufstellen und neu zusammensetzen lassen, zu Rampen, kleinen Nischen: eine Landschaft, in der sich das Publikum frei bewegen kann. Immer wieder ziehen fünf Tänzer die Aufmerksamkeit auf sich, legen improvisierte Einlagen hin, mit den gerade sitzenden oder stehenden Zuschauern als spontan entstandener Begrenzung. Das hat was Luftiges, Hippieskes, man soll zum Mitmachen verführt werden. Die Performance träumt von einer neuen, freigeistigen Gemeinschaft. Aber so leicht lässt man sich nicht aktivieren und fühlt sich letztlich verloren auf dem Holzplateau.

Womit ein Eindruck entsteht, den man auf das Festival erweitern kann: Auch da hat man es ständig mit sich ändernden Spielräumen zu tun, immer neue Bühnenbilder, eine Fülle von Hingeh-Mög-

lichkeiten. Je nach Auswahl kann man Glück oder Pech haben - und die Orientierung verlieren. Was typisch Festival ist. Aber es gab heuer schon sehr viele Performance-Häppchen.

Davon ein paar schmackhafte. Hector Thami Manekehla legte mit „A Good Place For No Tourists Nor Locals“ zu später Stunde in der Muffathalle ein großartiges tänzerisches Solo über die Gewalt in seiner Heimatstadt Johannesburg hin. Manekehla schafft es beeindruckend, dass hauptsächlich durch Bewegung ein Eindruck von Bedrohung und Verzweiflung entsteht. Solche Erlebnisse machen das Festival aus. Dass die Kammerspiele unter Matthias Lilienthal nun ebenfalls performativ ausgerichtet sind, braucht man nicht unbedingt als Bedrohung für das Profil von Spielart ansehen.

Der Charme eines Festivals liegt ja gerade in der internationalen Fülle, die man sonst nicht erleben kann, in der Vielzahl der angereisten Künstler, die ihre Werke selbst dem Publikum präsentieren. Diese Vielfalt macht weiterhin den Reiz von Spielart aus. Man hätte sich nur ein paar Glanzstücke mehr gewünscht.

Michael Stadler